

Jörn Steigerwald (Bochum)

Andreas Kilcher: *mathesis* und *poiesis*.  
Die Encyclopädik der Literatur 1600-2000.  
München, Fink 2003

Im siebenundzwanzigsten Brief seines *Handbuch[s] der Ästhetik* (1804) beschreibt Johann August Eberhardt seiner Korrespondentin Julie Konstruktion und Wirkung des neuen Mediums Panorama:

Um diesen Zweck [i. e. der Ähnlichkeit der Nachbildung mit der Naturwahrheit, J.S.] zu erreichen, hat der Mahler nicht allein alle Hülfsmittel der Linien- und Luftperspective erschöpft; er hat auch alle körperliche Umgebung entfernt, um die Täuschung nicht durch die Vergleichung mit der Naturwahrheit zu zerstören. [...] Denn das Gemälde umgiebt alle Wände des runden leeren Raumes, und wird nur von oben her sehr schwach beleuchtet, von unten aber so bedeckt, dass man den Boden des Zimmers nicht sehen kann. So bringt es, wie meine Freunde versichern, die täuschendste Wirkung hervor, die aber, setzen sie hinzu, bald in hohem Grade peinlich, widerlich und endlich unerträglich wird. Sie versichern Beyde, - und Einer von ihnen ist nicht allein ein Kenner, sondern selbst ein geschickter Künstler, - daß sie bald eine gewisse Bangigkeit empfunden, die endlich in Schwindel und Uebelkeit

übergegangen sey. Sie sind aber auch Beyde etwas nervenschwach.<sup>1</sup>

Die Aufgabe einer visuellen Repräsentation der Natur besteht nach Eberhardt darin, eine Nachbildung der Naturwahrheit zu schaffen, die sowohl total als auch vollkommen ist. Das Panorama ist zwar nicht die Natur, doch findet sich alle Natur täuschend echt im Panorama wieder. Bemerkenswerter sind jedoch Eberhardts Zweifel an dem Medium, da er es als letztlich unerträglich begreift. Die Totale der Natur lässt im Betrachter eine Bangigkeit aufkommen, die in ihm Schwindelgefühle hervorruft. Allerdings endet die Geschichte des Schwindels durch mediale bzw. ästhetische Konstruktion damit gerade nicht. Anfang des 19. Jahrhunderts wird der Schwindel zum Signum einer produktiven Ästhetik, die gerade die Grenzen der Mimesis sprengen will, um die künstlerische Produktion ihrem eigentlichen Auftrag, Kunst der bzw. in der Moderne zu sein, zuzuführen.

---

<sup>1</sup> Zitiert nach Heinz Buddemeier: *Panorama, Diorama, Photographie. Entstehung und Wirkung neuer Medien im 19. Jahrhundert. Untersuchungen und Dokumente*. München: Fink 1970, S. 173-174.

Das Panorama kann, betrachtet man die aktuelle Forschung, als *pars pro toto* für die Verbindung von ästhetischer Darstellung und Wissen über die Natur in den Medien der Romantik angesehen werden. Dabei wurde umfänglich herausgearbeitet, wie um 1800 ein Wechsel des paradigmatischen Modells des Sehen festzustellen ist, der von einem objektiven Sehen des ‚Camera obscura-Modells‘ hin zu einem subjektiven Sehen geht. Diese Subjektivität des Sehens geht einher mit der Betonung tendenziell dysfunktionaler Wahrnehmungsmuster (‚Schwindel‘), die nun positiv gesetzt werden und der Subjektivierung des jeweils wahrgenommenen Wissens. Allerdings hat diese Konzentration auf die vorzugsweise optischen Medien bei der Rekonstruktion von ästhetischer Darstellung und Wissen (um die Natur, um die Art der Wahrnehmung etc.) dazu geführt, dass diesem Zusammenhang in seiner ureigentlichen Gattung, der Literatur des Wissens bislang nur geringfügig Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Es ist das Verdienst von Andreas Kilchers Habilitationsschrift die problematischen und historisch je eigenen Verbindungen von ästhetischer Darstellung und Wissen in den Mittelpunkt seiner Studie über die Enzyklopädik der Literatur zu stellen. Diese Enzyklopädik, so kann man nach der Lektüre sagen, ist als das eigentliche Panorama der Ordnung des Wissens anzusehen, das dem jeweiligen Leser zuvorderst eine totale und umfassende Darstellung von Welt und Natur bieten soll, die jedoch, je nach Art der gewählten Darstellungsweise, genauso zur Ordnung des Subjekts Anlass gibt, wie zur vollständigen Auflösung

dieser Ordnung durch die gewählte Form der Ordnung. Als quasi panoramatische Schreibweise bietet die Enzyklopädik sowohl totale Naturwahrheit als auch vollständigen Schwindel.

Wissen und ästhetische Darstellung, so die Ausgangsüberlegung von Kilcher, stehen nicht nur *per se* in einem Wechselverhältnis, sondern bedingen sich auf verschiedene Weisen, die zudem in verschiedenen Zeiträumen unterschiedlich ausgeprägt sind. Mit dem Begriff ‚Enzyklopädik‘ hebt Kilcher dabei auf den Nexus von geordnetem Wissen (*mathesis*) und seinen poetischen bzw. ästhetischen Darstellungsformen (*poesis*) ab, wobei er der Verbindung in zwei Richtungen nachgeht: Erstens, indem er verfolgt, wie enzyklopädische Schreibweisen in der Literatur fruchtbar gemacht werden und zweitens, indem er die ästhetischen Verfahren, die für die Ordnung des Wissens in den Enzyklopädien angewandt werden, analysiert. Darüber hinaus weist er nach, dass es eine enzyklopädische Poetologie der Literatur gibt, die sowohl die Ordnungen des Wissens als auch die literarischen Schreibweisen zu transgredieren strebt.

Diesen drei Formen literarischer Wissenspoetologie geht Kilcher in drei Kapiteln nach, die der jeweiligen Wissenspoetologie folgen: Unter ‚Litteratur‘ versteht er die literarischen Wissensordnungen, die Anspruch erheben auf die totale, eben enzyklopädische Darstellung der Natur bzw. der Welt. Anhand des Begriffs des ‚Alphabets‘ untersucht er hingegen die Ordnung des Wissens in den Enzyklopädien und befragt diese nach ihren Schreibweisen, wobei den internen Ordnungs-

mustern, besonders den Verweissystemen, Beachtung geschenkt wird. Der Begriff ‚Textur‘ dient schließlich dazu, die tendenziell entgrenzte Vernetzung von Wissen und Literatur in einer Art entropischer Hyper-Totalität beschreibbar zu machen, wie sie vorzugsweise in den literarischen Texten der OULIPO-Autoren oder den rhizomatischen Wissensordnungen Deleuze/Guattarischer Prägung vorliegen. Diese drei Poetologien des enzyklopädischen Wissens lassen sich allerdings keineswegs einer je spezifischen Epoche oder Episteme zuordnen, sondern finden sich in allen Epochen seit der Einführung der Enzyklopädik in der Frühen Neuzeit. Wohl gibt es in den verschiedenen Epochen Enzyklopädiken, die als paradigmatisch für diese angesehen werden können, doch schließt dies nicht aus, dass auch die anderen Enzyklopädiken in diesen jeweiligen Epochen möglich waren und auch realisiert wurden. Dieser inhaltliche bzw. strukturelle Zuschnitt der Studie zeitigt aber auch von Kilcher bewusst kalkulierte Folgen auf der Ebene der Wissenskulturen an sich. Die Enzyklopädie wie die Enzyklopädik stehen an der Schnittstelle der beiden Kulturen, deren Trennung nicht erst seit Charles P. Snows emphatischer Proklamation die Gemüter erhitzt und die mittlerweile zu dem Gespenst wurde, das in den Kulturwissenschaften umgeht. Liest man die vorliegende Studie zur Enzyklopädik genauer, dann stellt man fest, dass eben diese behauptete Trennung so nicht aufrecht zu erhalten ist bzw. genauer: dass die Frage, ob die Trennung der beiden Wissenskulturen vorhanden sei oder nicht, wahrscheinlich falsch gestellt ist. Die

Enzyklopädik der Literatur zeigt, dass die Ordnung von Wissen an je spezifische Darstellungsformen gebunden ist, mithin die Darstellung selbst ein Problem des Wissens oder zumindest der Wissensordnung ist. Darüber hinaus läßt sich erkennen, dass die Konzentration auf eine Text-Kontext-Lektüre, d. h. letztlich der Einbettung des literarischen Textes in einen textexternen, spezifisch historischen Wissenskontext problematisch ist, da die Literatur selbst als eine eigene Ordnung des Wissens anzusehen ist, wie Kilcher eindrucksvoll im Kapitel zur *Litteratur* nachweist. Die Enzyklopädik ist demnach zu verstehen als eine Poetologie des Wissens, die sowohl Literatur als auch Enzyklopädie umfasst, wobei beide eben nicht einer Trennung von Natur- und Geisteswissenschaften Vorschub leisten, sondern gerade diese Trennung als Gespenst ausstellen. Der Aufbau der Studie folgt der von Kilcher entwickelten Programmatik der Darstellungsweisen von Literatur und Wissen. Nach einer Einleitung, die der Skizzierung des Themenfeldes sowie der Positionierung der Fragestellung dient, werden in drei Kapiteln die verschiedenen Poetologien enzyklopädischen Wissens vorgestellt. Unter ‚Literatur‘ die Darstellung enzyklopädischen Wissens (in) der Literatur, unter ‚Alphabet‘ die literarische Ordnung des Wissens in den Enzyklopädien und schließlich unter ‚Textur‘ die enzyklopädische Schreibweise von Wissensordnungen. In allen drei Abschnitten werden die jeweiligen Wissenspoetologien zwischen 1600 und 2000 behandelt, wobei die Zeit um 1800 in allen drei Kapiteln eine herausragende Stellung einnimmt.

Die romantischen Enzyklopädieprojekte wie die romantischen Schreibweisen enzyklopädischer Literatur lassen sich als Schwellenphänomene lesen, die von einer weitgehend auf Transparenz und Repräsentation hin ausgerichteten Wissensordnung Abstand nehmen und sich hin zu einer Literatur als Enzyklopädie bzw. Enzyklopädie als Literatur bewegen. Kilchers romantische Kronzeugen für die Herausbildung einer neuen Enzyklopädik der Literatur sind Jean Paul, Novalis und Friedrich Schlegel, die alle an je eigenen enzyklopädischen Poetologien arbeiten.

Die Ausrichtung der Studie auf die Enzyklopädik der Literatur zwischen 1600 und 2000 wird nun in genau diesem Moment besonders fruchtbar, da die ‚longue durée‘ der Enzyklopädik es erlaubt, Differenzen und Affinitäten besonders deutlich herauszuarbeiten. Wie an der von Kilcher vorgenommenen Einteilung klar ersichtlich, orientiert sich seine Rekonstruktion der Wissensordnung weitgehend an Michel Foucaults epistemischer Ordnung von diskontinuierlichen Wissensformationen, die dieser in *Die Ordnung der Dinge* vorgelegt hat. Die Problematik der Foucaultschen Studie besteht nun nicht zuletzt darin, dass dem Epistemenwechsel um 1800 kein weiterer folgt, bzw. gar der für Foucault aktuelle Strukturalismus als letztmalige Fortschreibung einer Wissensordnung präsentiert wird, die erstmals von den *Idéologues* vorgelegt wurde. Kilchers Analysen der Enzyklopädik zeigen deutlich, welche Affinitäten, aber auch Differenzen zwischen der Wissensordnung des Barock und der Romantik liegen, und wie nahe beieinander und zugleich wie fern voneinander das

romantische Enzyklopädieprojekt und die zeitgenössischen enzyklopädischen Texturen sind. Gerade die oberflächlichen Ähnlichkeiten stellen die strukturelle wie konzeptionelle Differenz der Wissenspoetologien zwischen Barock und Romantik wie zwischen Romantik und Gegenwart eindrucksvoll heraus.

Das erste Kapitel zur ‚Literatur‘ geht aus vom alteuropäischen Modell der Literatur, die diese als Darstellung von Wissen fasst. Aufbauend auf Northrop Fries *Analyse der Literaturkritik* beschreibt Kilcher Versuche, den enzyklopädischen Gehalt der Literatur wie die Konfiguration von enzyklopädischer Literatur zu fassen. Während Frye und seine Nachfolger die Literaturtheorie der Enzyklopädie weitgehend dazu verwenden, ein Modell kanonischer Literatur zu entwerfen, innerhalb dessen die Meisterwerke der Weltliteratur als Ausdruck der jeweiligen nationalen Kulturen mit umfassenden, eben enzyklopädischen Anspruch angesehen werden, operationalisiert Kilcher die in dieser Theorie angelegten Wissensordnungen. Dadurch entsubstantialisiert er die enzyklopädische Literatur genauso, wie er sie entkanonisiert. Der Gewinn liegt darin, dass sich die enzyklopädische Literatur nicht mehr auf einige Werke der Weltliteratur beschränkt, sondern zum Strukturmerkmal von Literatur an sich wird, wobei einzelne Darstellungsformen unterschieden werden können. Die enzyklopädische Gattung per se ist demnach das Epos, dessen Anspruch darin besteht, die in ihr dargestellte Welt total zu erfassen bzw. umgekehrt, eine Summa der jeweiligen Welterfahrung in der literarischen Darstellung der Wirklichkeit zu leis-

ten. Das betrifft sowohl das eigentliche Epos, d. h. das Heldenepos in der homerischen Tradition als auch und besonders das didaktische Epos, das Lehrgedicht in der Lukrezschen Tradition. Die Struktur und Entwicklung des enzyklopädischen Epos stellt Kilcher vor allem anhand der kosmologischen Entwürfe Wielands und Herders und der Weltall-Projekte Goethes und Schellings um 1800 dar.

Der enzyklopädische Roman wird von Kilcher als Erbe des enzyklopädischen Epos angesehen, der an die Stelle einer totalen Darstellung der Welt eine vollständige Darstellung eines Subjekts, als enzyklopädische Biographie, wie sie seit Blanckenburg/Wieland gängig ist, rückt. Besonders spannend ist in diesem Zusammenhang die Lektüre von Lohensteins *Arminius* als barocker Romanenzyklopädie, die der romantischen Romanenzyklopädie Jean Paulscher Prägung gegenüber gestellt wird. Dabei arbeitet Kilcher heraus, das Lohenstein und Jean Paul nicht nur dadurch getrennt sind, dass sie der barocken bzw. romantischen Datenverarbeitung unterliegen, sondern einer je spezifischen Wissensordnung.<sup>2</sup> Gleichwohl finden sich in beiden enzyklopädischen Romanformen Rekurse auf außerliterarische Wissensordnungen, wie etwa die Polyhistorie oder auf nicht-lineare Darstellungsweisen wie die Digression, die als bewusste Fortführung einer Darstellungsweise

unter veränderten epistemischen Bedingungen angesehen werden können. Die Auffächerung enzyklopädischer Schreibweisen in vier Romanen Jean Pauls bildet den logischen Schlusspunkt ‚literarischen‘ Schreibens einer biographischen Totalität, die nur noch um den Preis einer vollständigen Dissoziation zu haben ist.

Zwei Kritikpunkte sollen dabei nicht unerwähnt bleiben: Die Lektüre der Jean Paulschen Romane unter dem Blickwinkel ihrer enzyklopädischen Darstellungsweise verbleibt leider dabei, die jeweiligen Ordnungsmuster (Fibel etc.) namhaft zu machen, ohne dass diese in einer eigentlichen Lektüre der Texte fruchtbar gemacht werden. Dem Rezensenten wäre es lieber gewesen an Stelle der Analyse von vier verschiedenen Ordnungsmustern vierer Jean Paulscher Texte eine Lektüre eines Ordnungsmusters in einem Text zu erhalten, die das Potential dieses Musters in seinen Schichtungen ausfaltet. Schwierig für den Nachvollzug ist zudem die gelegentlich vorgenommene historische Einordnung, besonders dann, wenn man den von Kilcher gesetzten Foucaultschen Rahmen bedenkt. So findet sich etwa im Abschnitt zu *Enzyklopädie und Ästhetik der Kosmographie* des Unterkapitels *Der enzyklopädische Roman um 1800* eine Darstellung von Shaftesbury, Linné, Buffon und Humboldt auf gerade einmal fünf Seiten. Sowohl die Einordnung von Shaftesbury, aber auch Linné und Buffon zur Zeit um 1800 als auch die nötige Kürze der Einzeldarstellung des jeweiligen Autors, lassen mehr Fragen aufkommen, als dass sie wirklich zur Klärung des Problemverhaltes dienen: Dem Rezensenten verursachte

<sup>2</sup> Kilcher bezieht sich auf angenehm unaufgeregte Weise auf Kittlers Konzepte des ‚Aufschreibesystems‘ und der ‚Datenverarbeitung‘, indem er sie pragmatisch fasst und in ihrer historischen Tragweite sistiert.

dieses Panorama enzyklopädischen Wissens leichten Schwindel. Eine kritische Reflexion der enzyklopädischen Literatur in der ‚Littérature‘ bietet die Satire, wobei Kilcher zwischen dem Menippeischen und dem Demokritischen Modell unterscheidet. In diesem Abschnitt behandelt er einen der heimlichen Helden der Studie, Gustav Flaubert, dessen Roman *Bouvard et Pécuchet* sowie der *Dictionnaire des idées reçues* einen der zentralen Momente enzyklopädischen Schreiben ausmacht. Im Jahrhundert nach den Enzyklopädiern versuchen sich Flauberts Helden noch einmal an einer enzyklopädischen Arbeit, das Wissen ihrer Zeit zu sammeln und produktiv werden zu lassen, um daran großartig zu scheitern. Ihrer Geschichte beigegeben wird ein Wörterbuch, das sowohl die großen intellektuellen Enzyklopädiern der Aufklärung als auch die Wörterbücher des Bildungsbürgertums aufnimmt, und ironisch wendet. Der *Dictionnaire* vermeldet lakonisch, dass man über Enzyklopädiern und den damit verbundenen Anspruch allenfalls noch lachen könne (was Kilcher im Bereich des ‚Alphabets‘ behandelt). Das zweite Kapitel zum ‚Alphabet‘ geht den Wissensordnungen in den Enzyklopädiern nach und untersucht die in diesen enthaltenen literarischen bzw. ästhetischen Ordnungsmuster. Den methodologischen Ausgangspunkt bilden hierfür Umberto Eco's Semiotik und Roland Barthes' Alphabet des enzyklopädischen Textes. Historisch wird dies kommentiert durch den Einschnitt, der Mitte des 17. Jahrhunderts in die enzyklopädische Ordnung vorgenommen wird: an Stelle einer metaphysischen Ordnung der Enzyklopä-

die, die nach systematischen Zusammenhängen geordnet ist, findet sich nun eine rein alphabetische Ordnung der Lemmata, die durch ein Verweissystem verbunden ist. Besonders interessant in diesem Kapitel sind Kilchers Ausführungen zur Alphabetisierung der Poetik, wie sie in den Reimlexika des Barock und auch der Aufklärung vorliegen. Diese Lexika, die meist als Orientierungshilfen unbegabter Dichterlinge angesehen wurden, erweisen sich bei näherem Hinsehen, so Kilcher, als spezifische enzyklopädische Ordnung, die eine unterschätzte Übergangsform zwischen einer lexikographisch-encyklopädierten Poetik und einer Ästhetik der Enzyklopädie darstellt. Die weiteren Ausführungen konzentrieren sich dann vorzugsweise auf die Enzyklopädie schlechthin, die *Encyclopédie* von d'Alembert und Diderot, wobei die beiden widerstrebenden Ordnungsmuster der Enzyklopädie, die mit diesen Namen verbunden sind, ausführlich behandelt werden. D'Alembert steht hierbei für die cartesianische Ordnung der Enzyklopädie, die auf methodisch eindeutige wie logisch nachvollziehbare Verweise abhebt, während Diderot hingegen das Verweissystem dazu verwendet, assoziativ vorzugehen und neue, zum Teil auch paradoxe Referenzen anzufügen. Diese bekannten Wissensordnungen der Enzyklopädie, wie sie in der *Encyclopédie* vorliegen, man denke an die berühmten Verweise des Lemmas ‚Anthropophagie‘, erlauben es Kilcher, die spezifische Wissensordnung intellektueller Alphabetisierung genauso herauszupräparieren, wie diese gegen ihre bürgerlichen Nachfolger abzugrenzen. Genauso

ermöglicht erst die Gegenüberstellung von ‚Litteratur‘ und ‚Alphabet‘, das Potential der Textur enzyklopädischen Schreibens pointiert herauszuarbeiten.

Der dritte Abschnitt beschäftigt sich mit der enzyklopädischen Textur, d. h. derjenigen Ordnung des Wissens (in) der Literatur, das weder alphabetisch geordnet noch durch einen linearen Erzählszusammenhang, sei es in Form einer Lebensgeschichte oder eines Handlungsablaufes zusammengehalten wird. Den methodologischen Ausgangspunkt bildet hierfür Roland Barthes Konzept der Hyphologie, der deregulierten Ordnung von Wissen in einem Text, der nur noch Textur ist und Deleuze/Guattaris Konzept des Rhizoms als vernetzte, ungeordnete und enthierarchisierte Wissensordnung. Historisch ihren Ursprung hat diese kybernetische Wissensordnung in Raimund Lulls *Scientia generalis* und vor allem dessen Applikationen im Barock, besonders bei Athanasius Kircher und Leibniz. Die von diesen Autoren proklamierte Ordnung des Wissens baut auf einer letztlich kombinatorischen Poetik auf, indem die Zusammenstellung einem maschinellen Zufallsgenerator anheim gegeben wird. Die romantischen Enzyklopädiken, die Kilcher anhand von Jean Paul, Novalis und Friedrich Schlegel herausarbeitet, beschreibt er als Exzerptenenzyklopädien (Jean Paul), als ‚Confusions-System‘ (Novalis) und als Zusammenspiel von Fragment und Totalität (F. Schlegel). Alle drei versuchen auf je eigene Weise die Totalität der Enzyklopädik als Programm, als Aufschreibesystem der Literatur zu entwickeln, wobei ihnen die Kombinato-

rik und Assoziationsleistung dieser Schreibweise wichtig ist.

Liest man Klichers Ausführungen zu Jean Paul, Novalis und Friedrich Schlegel aufmerksam, dann befällt einen Leser allerdings ein Verdacht, den Kilcher selbst nicht äußert. Außer Friedrich Schlegel versuchen alle Autoren entweder eine Theorie oder eine Schreibpraxis enzyklopädischer Texturen, wenn nicht gar beider zu entwickeln, während dieser allein in fragmentarischen Andeutungen bzw. fast hypertrophen Reklamationen darüber spricht. Der dank Kilcher mögliche Vergleich nährt nun tendenziell den Verdacht, dass F. Schlegels euphorischen Äußerungen, möglicherweise nicht nur eine materiale Basis, sondern auch eine konzeptionelle fehlt. Das Fehlen einer wirklichen Konzeption enzyklopädischer Textur, das gegenüber Novalis‘ und Jean Pauls Projekten stark absticht, aber auch gegenüber der philologischen Enzyklopädie des Bruders August, das zudem durch das Aufgreifen von Konzepten der Arabeske und des Witzes eher camouffiert als substituiert wird, legt tendenziell die Vermutung nahe, dass wohl auch bis zu einem gewissen Grade Unvermögen im Spiel war. Novalis‘ enzyklopädische Textur, die im *Allgemeinen Brouillon* als Korpus wie in den darin enthaltenen Fragmenten ihren philosophischen Ausdruck findet, hat in nichts ihre Entsprechung bei F. Schlegel.

Zum vorläufigen Abschluss kommt die enzyklopädische Textur jedoch erst im 20. Jahrhundert, und hier besonders in der Literatur der der unmittelbaren Gegenwart. Anhand von Walter Benjamins Theorie der Montage und seiner Schreibweise im

*Passagenwerk* wird zunächst die theoretische Ausfaltung sowie praktische Umsetzung dieser Textur in der klassischen Moderne aufgezeigt. Den finalen Punkt bilden jedoch die Texte der OULIPO-Autoren, bei denen die maschinelle Kombinatorik eine neue Stufe erreicht. Zum einen finden sich bei ihnen Texturen, die nach rein mathematischen Formeln erstellt werden, zum anderen verwenden sie auch reale Textur-Maschinen, wie etwa den Computer, um mit speziellen Programmen eine vollständige Enzyklopädik der Literatur zu erreichen, die keinen vorgängigen Ordnungsschemata mehr unterliegen als der Möglichkeit einer textuellen Zusammenstellung. Damit erstellen diese Texturen eine quasi panoramatische Form enzyklopädischer Literatur, bei der es manchem bange werden kann, manch einer sogar vom Schwindel befallen wird, da er keine Orientierung mehr erhält.

Versucht man von hier aus eine Zusammenfassung, so kann schon die Ausführlichkeit der Rezension ein Hinweis dafür sein, in welchem Maße die Studie von Andreas Kilcher zu *mathesis und poesis* unser Verständnis für den Zusammenhang von Wissen und Literatur prägen bzw. ändern kann. Die präsentierte These ist einfach und klar formuliert, wird stringent durchgeführt – eine strengere Askese wäre in manchen Abschnitten möglich gewesen – und erhält durch die gewählten Beispiele ein Höchstmaß an Plausibilität. Gerade am Schnittpunkt von Wissen und Literatur, der Enzyklopädik, wird deutlich wie sehr Wissen immer auch an die Darstellung gebunden ist und somit auch die Darstellung selbst zur Herausforderung für das Wissen wird: *mathesis* als *poesis* und *poesis* als *mathesis*.